

Eßer, Florian

"Das Glück das nie wiederkehrt". Well-being in historisch-systematischer Perspektive

Zeitschrift für Pädagogik 60 (2014) 4, S. 505-519



Empfohlene Zitierung/ Suggested Citation:

Eßer, Florian: "Das Glück das nie wiederkehrt". Well-being in historisch-systematischer Perspektive - In: Zeitschrift für Pädagogik 60 (2014) 4, S. 505-519 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-146695

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

ZEITSCHRIFT FÜR PÄDAGOGIK

Heft 4

Juli/August 2014

■ *Thementeil*

**Child Well-being. Potenzial und Grenzen
eines Konzepts**

■ *Allgemeiner Teil*

1984/2009 – Bildungsbiografische Gegenwart
im Wandel von Kontextkonstellationen

Über Julius Langbehn (1851–1907), die völkische
Bewegung und das wundersame Image
des ‚Rembrandtdeutschen‘ in der pädagogischen
Geschichtsschreibung

Inhaltsverzeichnis

Thementeil: Child Well-being. Potenzial und Grenzen eines Konzepts

Tanja Betz/Sabine Andresen

Child Well-being. Potenzial und Grenzen eines Konzepts.

Einführung in den Thementeil 499

Florian Eßer

„Das Glück das nie wiederkehrt“ – Well-being in historisch-systematischer Perspektive

505

Susann Fegter

Räumliche Ordnungen guter Kindheit – Zum Potenzial

praxeologischer Zugänge für die Child-Well-being-Forschung

520

Sabine Andresen/Ulrich Schneekloth

Wohlbefinden und Gerechtigkeit. Konzeptionelle Perspektiven und empirische Befunde der Kindheitsforschung am Beispiel

der World Vision Kinderstudie 2013

535

Gerry Redmond/Jennifer Skattebol

Filling in the Details – Significant events and economic disadvantage among young people in Australia

552

Asher Ben-Arieh

Social Policy and the Changing Concept of Child Well-Being:

The role of international studies and children as active participants

569

Deutscher Bildungsserver

Linktipps zum Thema „Child Well-being“

582

Allgemeiner Teil

Jochen Kade/Sigrid Nolda

1984/2009 – Bildungsbiografische Gegenwart im Wandel
von Kontextkonstellationen 588

Christian Niemeyer

Über Julius Langbehn (1851–1907), die völkische Bewegung
und das wundersame Image des ‚Rembrandtdeutschen‘
in der pädagogischen Geschichtsschreibung 607

Dokumentation

Erziehungswissenschaftliche Habilitationen und Promotionen 2013 622

Impressum U3

Table of Contents

Topic: Child Well-Being – A concept’s potentials and limits

Tanja Betz/Sabine Andresen

Child Well-Being – A concept’s potentials and limits. An introduction 499

Florian Eßer

“The Happiness That Never Returns” – Well-being from a historical-systematic perspective 505

Susann Fegter

Spatial Configurations of a Good Childhood – On the potential of praxeological approaches to research on child well-being 520

Sabine Andresen/Ulrich Schneekloth

Well-Being and Justice. Conceptual perspectives and empirical findings of research on childhood as illustrated by the World Vision Children’s Study 2013 535

Gerry Redmond/Jennifer Skattebol

Filling in the Details – Significant events and economic disadvantage among young people in Australia 552

Asher Ben-Arieh

Social Policy and the Changing Concept of Child Well-Being: The role of international studies and children as active participants 569

Deutscher Bildungsserver

Tips of links relating to the topic of “Child Well-Being – A concept’s potentials and limits” 582

Contributions

Jochen Kade/Sigrid Nolda

1984/2009 – Education-biographical presences in the context of changes in context constellations 588

Christian Niemeyer

On Julius Langbehn (1851–1907), the voelkish movement
and the wondrous image of the “Rembrandt German”

in pedagogical historiography 607

Habilitation treatises and dissertations in educational sciences in 2013 622

Impressum U3

Florian Eßer

„Das Glück das nie wiederkehrt“

Well-being in historisch-systematischer Perspektive

Zusammenfassung: Die gegenwärtige Well-being-Forschung beansprucht für sich einen doppelten Perspektivwechsel auf Kindheit: „Well-being“ ersetze einerseits frühere Vorstellungen des „Well-becoming“ und entwickle andererseits „Welfare“-Ansätze kritisch weiter. Dieser Beitrag betrachtet jenen behaupteten Wandel aus einer historisch-systematischen Perspektive genauer. Dabei kann aufgezeigt werden, wie sich bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts Diskussionen um Kinderschutz und -fürsorge am Wohlergehen von Kindern orientierten. Diese Orientierung war eng verknüpft mit der Vorstellung einer glücklichen Kindheit, wie sie auch für die aktuelle Well-being-Forschung leitend ist. Damals wie heute erscheint das Kind als Hybrid, das sowohl in seiner Gegenwärtigkeit und Selbstbezüglichkeit als auch als ein Entwicklungswesen, das Kompetenzen erst noch erwerben muss, adressiert werden konnte. Die historische Analyse stellt auch die behauptete Eindeutigkeit des Wandels von „Well-becoming“ und „Welfare“ zu „Well-being“ infrage. Wenn sich die Originalität der Well-being-Forschung jedoch nicht aus einer einfachen Abgrenzung gegenüber adultzentristischen Entwürfen von Kindheit ergibt, so ist sie herausgefordert, die eigene Programmatik in anderer Weise zu begründen. In diesem Sinne schließt der Beitrag mit einem Plädoyer für eine Well-being-Perspektive, die reflexiv bezüglich der eigenen Vorstellungen von Kindheit ist und diese relational auf die sozialen und kulturellen Kontexte beziehen kann, in denen *sich Kinder konkret bewegen*.

Schlagworte: Child Well-being, Kindheit, Kinderfürsorge, Glück, Geschichte

1. Einleitung

Die einzelnen Studien, die unter dem Dach der Well-being-Forschung Platz finden, unterscheiden sich in punkto Fragestellung, theoretischer Fundierung, Methodik und Reichweite der Ergebnisse teils beträchtlich (Betz, 2013; O’Hare & Gutierrez, 2012, S. 623). Zusammengehalten wird die heterogene Bewegung von einer begleitenden Rhetorik, die auf eine klar umrissene Programmatik verweist (siehe auch Ben-Arieh in diesem Themenheft). Dies geschieht vor allem durch eine Konstruktion, die einen doppelten historischen Wandel von Vergangenem und Überholtem zu Gegenwärtigem behauptet. Die programmatische Bewegung der „Bewegung“ verläuft demgemäß in zwei unterschiedlichen, aber zusammenhängenden Shifts: von Well-becoming zu Well-being einerseits sowie von Welfare zu Well-being andererseits. So wird, erstens, die Hinwendung zum gegenwärtigen Well-being von Kindern gegenüber einer adultzentristischen Well-becoming-Perspektive eingefordert, die bis dato vorgeherrscht habe. Dieser sei es primär um Kinder als zukünftige Erwachsene gegangen (z. B. Bertram, 2011). Zweitens wird die Well-being-Perspektive in kritischer Abgrenzung gegenüber einer Tradition der

Welfare entworfen (z. B. McGowan, 2010): Während frühere Fürsorgemodelle primär defizitorientiert argumentiert hätten, gehe es der Well-being-Bewegung als einer Perspektive „beyond welfare“ (Ben-Arieh, 2000) weder um die bloße Sicherung des physischen Überlebens von Kindern noch um die Abwendung von deviantem Verhalten, sondern eben proaktiv um eine Steigerung des Well-being.

Dieser Beitrag orientiert sich an jenen beiden Strängen der Bewegungsrhetorik und versucht die hierin eher implizit enthaltenen historischen Annahmen über den Zusammenhang von Well-being und Kindheit differenziert zu reflektieren. Das historische Schlaglicht (2.), das sich aus der programmatischen Selbstvergewisserung der Well-being-Bewegung heraus begründen lässt, weist darauf hin, dass eine enge diskursive Verknüpfung zwischen Kindheit, Well-being und Glück besteht, die jedoch in ihrer jeweiligen historischen Ausformung so kontingent wie wandelbar ist (Baader, 2012). Vor dem Hintergrund dieses historisch-systematischen Zugangs wird evident, dass sich die gegenwärtige Well-being-Forschung auf eine ähnliche Doppelstruktur zwischen Gegenwartigkeit und Zukunftsorientierung bezieht wie jene Welfare-Ansätze, die mit der Orientierung am kindlichen Wohlergehen überholt geglaubt waren (3.). In der Konsequenz präsentiert der Beitrag abschließend einige Anregungen für einen reflexiven Umgang der Well-being-Forschung mit ihren Vorstellungen von Kindheit (4.).

2. Well-being und Kindheit aus historisch-systematischer Perspektive

Im Rahmen eines historisch-systematischen Vorgehens (Bellmann & Ehrenspeck, 2006) wird im Folgenden dem Selbstanspruch sowie den impliziten Annahmen der Well-being-Bewegung nachgegangen, um hieraus Schlüsse für die Well-being-Forschung als reflexive Wissenschaftspraxis zu ziehen. Es geht folglich um eine historische Perspektive, vor deren Hintergrund die aktuelle ‚Wahlverwandtschaft‘ zwischen Kindheit und Well-being nicht im Sinne linearer Transformationsprozesse hin zum Status quo gedeutet wird, sondern die um das ‚Wie‘ dieses Zusammenhangs kreist. Eine solche Betrachtung möchte die Bedeutung von Früherem für Späteres herausarbeiten, ohne dabei eine einfache Ableitbarkeit im Sinne historischer Linearität der Ereignisse und Diskurse anzunehmen (Bellmann & Ehrenspeck, 2006, S. 259). Im Sinne einer „Geschichte der Gegenwart“ (Foucault, 1977/1994, S. 43) wird anschließend auch die gegenwärtige Well-being-Forschung in ihrer zeitgeschichtlichen Indexikalität zu den historischen Perspektiven ins Verhältnis gesetzt (Roth, 1981, S. 33).

Historisch-systematische Historiografie ist sich der Selektivität und Narrativität bewusst, mit der sie sich der Geschichte nähert. Die Systematik des historischen Blicks ist im vorliegenden Fall durch den zeitlich gesehen späteren Gegenstand der Well-being-Forschung bestimmt: Hiervon ausgehend sind historisch besonders zwei implizite Annahmen von Interesse, die im (Selbst-)Verständnis der Well-being-Perspektive transportiert werden. Erstens ist es die behauptete Neuheit der Programmatik, die sich historisch vor dem Hintergrund der hierdurch alt gewordenen Vorstellungen von Kindheit erst noch als neu erweisen muss. Zweitens wird in der historischen Verhältnisbestimmung

weiter auch die Tradition des Kinderschutzes und der -fürsorge (*child rescue* und *child welfare*) in den Blick genommen, auf die sich die Well-being-Bewegung bezieht und von der sie sich gleichzeitig abgrenzt (z. B. McGowan, 2010). Anhand historischer Zeitschriftenbeiträge aus der Zeit um 1900, die für die Etablierung des Kinderschutzes und der Kinderfürsorge im modernen Wohlfahrtsstaat als ‚klassisch‘ zu bezeichnen sind, soll die Annahme präzisiert werden, gemäß der früher primär das Wohlergehen von Erwachsenen von Belang war (Ben-Arieh, 2008, S. 10), und zugleich in systematischer Absicht herausgearbeitet werden, welche Konnotationen Child-Well-being zu dieser Zeit aufwies.

Kinderschutz und -fürsorge sind, so wie sie heute verstanden werden, in Zusammenhang mit der Etablierung einer modernen Vorstellung von Kindheit zu sehen (Jablonka, 2013). Anders als es noch das römische Recht vorsah, ‚gehörte‘ das Kind in jüdischen, christlichen und islamischen Kulturen nicht mehr primär dem Vater als „*pater familias*“, sondern auch der ganzen Gemeinschaft. Dieser Wandel des Werts von Kindern lässt sich auch an der gesellschaftlichen Stellung von Waisen und Witwen ablesen, deren Schutz zu einem zentralen Anliegen wurde. Die ersten Gründungen von Waisenhäusern im frühen Mittelalter und anderen vergleichbaren Fürsorgeleistungen sind ein Beleg für die wachsende gesellschaftliche Verantwortung für Kinder. Kinderfürsorge steht also zunächst mit der Stellung von Kindern in der Gesellschaft sowie der hiermit verbundenen soziokulturellen Kodierung von Kindheit in Zusammenhang. Jüdische, christliche und islamische Vorstellungen implizierten dabei, dass Kinder um ihrer selbst willen ein Recht auf Leben und eine Kindheit haben: „The foundations for the modern notion of the child as a human individual worthy of concern by virtue of being alive, and not because of his or her utility to family and nation, lay in the Bible“ (King, 2013, S. 55).

Die wohlfahrtsgesellschaftliche und -staatliche Rahmung des Schutzes von und der Fürsorge für Kinder verfestigte sich nachhaltig allerdings erst mit der europäischen Nationalstaatenbildung (Michel & Varsa, 2010; Swain & Hillel, 2010; vgl. allerdings für die lange Vorgeschichte Eßer, 2011, S. 14 ff.). Als besonders instruktiv erweist sich in diesem Zusammenhang die frühe Diskussion um Kinderschutz und -fürsorge, in deren Folge an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert maßgebliche Weichen für die Etablierung des gegenwärtigen wohlfahrtsstaatlichen Musters von Kindheit gestellt wurden (Mierendorff, 2010, 2014). Insofern handelt es sich hierbei um einen historischen ‚Fall‘, der von allgemeinem kindheitshistorischen Interesse ist. Der Kinderschutzdiskurs um 1900 ist jedoch auch im Besonderen von Interesse für die Well-being-Forschung, weil sich die Bewegung selbst historisch in kritischer Fortführung und Abgrenzung zur Tradition der „*Child Welfare*“ entwirft (Kamerman, Phipps & Ben-Arieh, 2010). Die Bewegungsrhetorik versteht auf dem Gebiet des Kinderschutzes sowie der Kinder- und Jugendfürsorge den eigenen Well-being-Ansatz als Antwort auf ein Defizitmodell, das die Geschichte (und teilweise auch die Gegenwart) der politischen und sozialpädagogischen Handlungsfelder bestimme (McGowan, 2010, S. 45).

Allerdings kann im Folgenden aufgezeigt werden, dass auch in der früheren „*Welfare*“-Logik die Orientierung am Wohlergehen beziehungsweise Well-being des Kindes eine wesentliche Rolle spielte. Anhand der früheren Kinderschutzdiskussion, die

letztlich in die Verabschiedung von Fürsorgegesetzgebungen auf Landesebene zu Beginn des 20. Jahrhunderts sowie des ersten reichsweiten Kinderschutzgesetzes von 1903 mündete, lässt sich rekonstruieren, wie das gegenwärtige Wohlergehen des Kindes mit Verweis auf ein spezifisches kindliches Glück und einen Anspruch auf eine glückliche Kindheit einen systematischen Bezugspunkt bildete (Eßer & Schröer, 2011). Die Analyse einschlägiger historischer Fachzeitschriftenbeiträge¹ zeigt, dass ‚Glück‘ bei der Begründung eines Well-being von Kindern als anthropologische Annahme über die ‚Natur‘ von Kindern (1), zur Beschreibung eines angemessenen Moratoriums von Kindheit (2) und zur Rechtfertigung einer hierarchischen generationalen Ordnung (3) relevant wurde.

(1) In der frühen Diskussion um Kinderschutz und Jugendfürsorge war das Glück der Kindheit zunächst *anthropologisch* definiert: Eben weil Kinder in ihrer Entwicklung auf einer tieferen Stufe stehen als Erwachsene, sind sie zu besonderen Glücksempfindungen in der Lage. Im Gegensatz zu Erwachsenen besäßen Kinder

weder klare Logik, noch Gewissen, noch moralische Einsicht; daran zu appellieren, ist verlorene Liebesmühe. (...) Sie leben in der Gegenwart und denken nicht an das Morgen; sie lassen den morgigen Tag für das Seinige sorgen. Das ist ja eben das Paradies der Kindheit, das Glück das nie wiederkehrt, und das wir ihnen nicht stören sollten. (Großmann, 1898, S. 148)

Im Gegensatz zum bürgerlichen Subjekt, das nach rationalen Erwägungen handelt und moralische Maßstäbe anlegen kann und muss (Reckwitz, 2006, S. 35), lebten Kinder in einer inneren Welt der Gegenwartigkeit. Das „Paradies der Kindheit, das Glück das nie wiederkehrt“ (s. o.), besteht nicht zuletzt auch darin, dass Kinder ihr Verhalten nicht zweckrational auf die Zukunft hin abstimmen, sondern sich in einer beschränkteren, selbstbezüglicheren Welt bewegen als Erwachsene.

(2) Aus diesem anthropologisch begründeten, glücklichen ‚Naturzustand‘, auf den die Kinder ein Recht hatten, ergaben sich in der Konsequenz konkrete Forderungen für die *Gestaltung von Kindheit*. Denn glücklich konnten Kinder nur sein, wenn sie in einer Umgebung lebten, die ihrer Natur entsprach: So durften Kinder der ihnen „so nötigen Unberührtheit“ (Großmann, 1898, S. 139) nicht entrissen werden, wenn ihnen das Paradies ihrer Kindheit erhalten werden sollte. Kinder, die zu früh in die Gesellschaft eingeführt würden oder auf der Straße lebten, seien „ohne Glück, ohne Sonnenschein“ (S. 136). Der „Garten der Kindheit“ (Ziegler, 1900, S. 91) musste also pädagogisch bestellt werden, damit Kinder das ihnen zustehende Glück empfinden konnten. Konkret bedeutete dies zunächst, dass Kinder vor dem Kontakt zur Arbeitswelt zu schützen waren. Konrad Agahd, der als Initiator des ersten deutschen Kinderschutzgesetzes gilt,

1 Die Darstellung bezieht sich wesentlich auf Beiträge, die in der „Zeitschrift für Kinderforschung“ veröffentlicht wurden. Als eines der maßgeblichen publizistischen Organe für Kinderschutz und Kinder- und Jugendfürsorge während der Kaiserzeit erschien dieses ab 1896 (vgl. dazu auch Eßer, 2010a; Schönberger, 2005).

warnte, „daß *Lohnarbeit* der Kinder immer etwas Gefährliches ist, und besonders dann, wenn die Höhe des Lohnes nicht kontrolliert werden kann“ (Agahd, 1901, S. 69, Hervorh. im Orig.). Die schädigende Ursache ergebe sich nicht nur aus der körperlichen Erschöpfung und den schlechten Einflüssen der Arbeitswelt, gegen die das sich noch entwickelnde Kind nur wenig widerstandsfähig sei, sondern insbesondere auch aus dem Arbeitslohn, der dem Kind ausgezahlt werde. Er trage dazu bei, die Kinder selbständig und frühreif zu machen.

Die implizite Zivilisationskritik, die hierin lag, gipfelte in einer generellen Skepsis gegenüber dem alltäglichen Leben in der industrialisierten deutschen Gesellschaft sowie des urbanen Milieus, das hierfür als prototypisch galt. Als ideale Umgebung für Kinder erschienen hingegen „Heime auf dem Lande (...), die eine freie, tüchtige und fröhliche Entwicklung nach jeder Richtung hin fördern“ (Trüper, 1906, S. 305). Während die Großstadt Pate für das sittliche Elend des Proletariats sowie für die Dekadenz der neuen Reichen stand, brach sich im ländlichen Umfeld sinnbildlich das bürgerliche Ideal des einfachen Lebens. Aus der Idealisierung des Ländlichen sprach die grundlegende Ambivalenz, die von den bürgerlichen Kinderschützern bezüglich der Moderne gehegt wurde, deren Prinzipien sie einerseits wie keine andere Bevölkerungsgruppe vertraten, während sie gleichzeitig deren soziale Folgen bedauerten (Swain & Hillel, 2010, S. 66). Auf dem Land jedoch fiel von den Kindern symbolisch der Schmutz der Stadt ab und sie blühten in der Natur auf.

Es war das einfache bürgerliche Haus, das sowohl in den USA als auch im Deutschland der Kaiserzeit als prototypisch für eine glückliche Kindheit galt. In der geschlossenen Welt der bürgerlichen Familie waren Kinder vor dem Zugriff der bedrohlichen Arbeitswelt und den Verlockungen der Großstadt geschützt (Oelkers, 2007). Das anthropologisch angelegte „Glück der Kindheit“ bedurfte folglich eines Moratoriums „behüteter Kindheit“ (Bühler-Niederberger, 2011a) damit sich aus der gegenwartsorientierten Sorglosigkeit der Kinder auch eine „glückliche Kindheit“ ergeben konnte. Dieses Leitbild zeigte nicht nur auf dem Gebiet der Schutzgesetzgebung vor Erwerbsarbeit und vor jugendgefährdendem Medienkonsum seine Folgen, sondern wirkte sich auch auf die Fürsorgeerziehung aus. Das zivilisationskritische Muster führte dazu, dass als gefährdet eingestufte Kinder und Jugendliche bevorzugt in der Abgeschiedenheit des Landes untergebracht wurden. So sollte sich zum Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts in den USA die Vermittlung von benachteiligten Kindern aus Großstädten in ländliche Pflegefamilien, die als moralisch besonders integer galten, als wegweisend für die Entwicklung des Pflegewesens erweisen. Dieses Ideal prägt bis heute die Fremdunterbringungspraxis in den Vereinigten Staaten (McGowan, 2010, S. 27). Auch in Deutschland wurden Erziehungsheime auf dem Land gegründet und dabei in ihren organisatorischen Strukturen der bürgerlichen Familie nachempfunden, um den dort lebenden Kindern und Jugendlichen eine glückliche Kindheit zu sichern. So hatte ein Forschungsreisender im Auftrag des norwegischen Kultusministeriums etliche deutsche Erziehungsanstalten besucht und kam dabei zu einem weitgehend kritischen Urteil: Man habe in den meisten Heimen die Kinder kaum spielen und lachen gehört. Dem Norweger war es so vorgekommen, „als wenn der kindliche Frohsinn in allen abgestorben sei“ (Hagen, 1903,

S. 92). Er konnte ebenso wenig ein echtes Zusammenleben zwischen Erwachsenen und Zöglingen feststellen wie Versuche der Betreuungspersonen, die Herzen der Kinder zu gewinnen. Neben der mangelnden Empathie der Angestellten vermisste der Forschungsreisende insbesondere das „mütterliche Element in Gestalt der Hausmutter“ (ebd.). Der Norweger wusste die Präzision und Korrektheit in den besuchten Anstalten durchaus zu schätzen, vermisste aber den notwendigen „Hauch der Liebe“ (ebd.). Unglückliche Kinder waren also auch umgekehrt ein Indikator dafür, dass die Lebensbedingungen in den Heimen nicht kindgerecht waren, insofern Emotionalität und Mütterlichkeit in diesen fehlten.

(3) Trotz allen Rekurrerens auf die große Bedeutung von wechselseitiger Liebe und positiven Affekten, ging es im konservativen bürgerlichen Milieu, in dem die deutsche Kinderschutzdiskussion der Kaiserzeit zu verorten ist, jedoch *nicht um eine egalitäre Positionierung in der generationalen Ordnung*. Es stand völlig außer Frage, dass sich das Kind innerhalb der Familie anzupassen hatte. So wurde einerseits ein emotionales Klima gefordert, dabei jedoch ausdrücklich vor einer „Verzärtelung“ gewarnt:

Nicht im blinden Gehorsam, im Zittern vor dem Zorne der befehlenden Eltern liegt die Pietät der Kinder, sondern in der freudigen, pflichtgetreuen Folgsamkeit. Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern muß wechselseitig eine Quelle lauterster Freude, also eines echten Genusses sein. (Wendt, 1905, S. 8)

Das Glück von Eltern und Kindern realisierte sich nicht nur trotz einer hierarchischen Familienstruktur, sondern gerade in dieser. So stellte etwa Johannes Delitsch, Hilfsschullehrer und anerkannter Experte in der Theorie- und Praxisentwicklung der Kinder- und Jugendfürsorge, klar: „Das bestrafte Kind ist wahrlich anhänglicher als das umschmeichelte. Aber was für eine Elternseligkeit, die keusche Blüte Kind sich entfalten zu sehen“ (Delitsch, 1910, S. 354). Glück und Wohlergehen waren im dominanten Verständnis der Kinderschutzdiskussion um 1900 nicht gleichbedeutend mit Freiheit und Emanzipation, sondern waren wesentlich durch die Anerkennung einer hierarchischen generationalen Ordnung und die Einpassung in diese bedingt.

Die einfache Formel „From welfare to well-being“ bedarf folglich dahingehend einer historischen Präzisierung, als Kinderschutz und Fürsorge auch früher bereits mit Vorstellungen des guten Lebens und eines Anspruchs auf eine glückliche Kindheit operierten. Dieser ist jedoch nicht zu verwechseln mit der Idee eines individuellen Glücksstrebens („pursuit of happiness“), die in der aktuellen internationalen Well-being-Diskussion oftmals impliziert ist. Es ging nicht um die Realisierung persönlicher Lebensziele, sondern um die Einordnung in gegebene gesellschaftliche Strukturen, die Kindern einen strukturell schwachen, dafür aber behüteten Platz in der familialen und generationalen Ordnung zuwies (Alanen, 2009). Das Glück der Kindheit realisierte sich in einem Schutz- und Schonraum, der das Kind von wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Verantwortung entband und es so in seiner ‚natürlichen‘ Gegenwartsorientierung beließ. Auch wenn sich in dieser Argumentation, die Kindern ein Recht auf Kindheit und Entwicklungsmöglichkeiten zusprach, der Anschein der Zweckfreiheit er-

gab, waren auch die Intentionen der „Kinderfreunde“, wie sich die Kinderschützer zeitgenössisch nannten, eben gerade nicht frei von dahinterliegenden Motiven. Die Warnung vor einer Umgebung, die Kinder „alt und hart vor der Zeit“ (Großmann, 1898, S. 136) werden lässt, entspricht vielmehr einem bürgerlichen Modell gemächlichen und nachhaltigen Wirtschaftens. Demgemäß waren Kinder als eine Zukunftsressource zu schonen, die sich langsam entfalten und nicht vorschnell, beispielsweise durch die Nutzung der Arbeitskraft in der Erwerbsarbeit, ausgebeutet werden durfte. Das bürgerliche Heim sollte als Hort fungieren, um dieses wertvolle Gemeingut zu bewahren. So verstanden sich auch die bürgerlichen „Kinderfreunde“, die sich in Vereinen organisierten, um Kinderschutzgesetzgebungen durchzusetzen und die öffentliche Kinder- und Jugendfürsorge auszubauen, als zivile Repräsentanten einer Wohlfahrts-gesellschaft, die wesentlich vom Bürgertum als selbsternannter tragender Säule der Gesellschaft geprägt wurde (Gräser, 2009, S. 64). Die Orientierung am Wohl des Kindes brachte somit zwei Bewegungen zusammen, die nur scheinbar widerläufig waren: Kindheit wurde familiarisiert und zugleich gegenüber dem Zugriff der öffentlichen Hand geöffnet (Eßer, 2010b; Mierendorff & Olk, 2006). Wie bereits zuvor dargelegt wurde, stand diese doppelte Bewegung in Zusammenhang mit einer jüdisch-christlichen Tradition, gemäß welcher der Familie mit dem Kind ein Gut anvertraut war, das einen hohen Wert für das Gemeinwohl besaß. Doch während dessen Pflege zuvor neben der Familie der ‚freien Liebestätigkeit‘ und ‚Barmherzigkeit‘ überlassen war, wurde sie nun wohlfahrtsstaatlich gerahmt.²

3. Well-being: Kindheit zwischen Gegenwart und Zukunft

Vertreterinnen und Vertreter der Well-being-Bewegung betonen, dass mit der Übernahme der Well-being-Perspektive zugleich ein Wandel im Verständnis von Kindern und Kindheit einhergehe (Ben-Arieh, 2010, S. 14). Kinder würden als gegenüber Erwachsenen gleichberechtigte Akteure verstanden, deren „being“ mindestens genauso wichtig wie ihr „becoming“ sei (Ben-Arieh, 2008, S. 6). Das bedeutet, dass Kindheit eben nicht mehr (nur) auf Entwicklungsaufgaben bezogen sein darf, die für das zukünftige Erwachsenenleben relevant sind. Sie ist vielmehr als eigenständige Lebensphase anzusehen, die im Hier und Jetzt eine Lebensqualität für Kinder beanspruchen darf, die nicht zugunsten eines späteren Lebens zu opfern ist.

Die historische Rekonstruktion zeigt jedoch, dass die Gegenwartsorientierung der Well-being-Bewegung ihre Plausibilität nicht primär dadurch erhält, dass sie eine Gegenbewegung zu gängigen Vorstellungen von Kindheit darstellt, sondern indem sie an eine Doppelstruktur anschließt, die bereits lange prägend für die Codierung von Kindheit war. Rhetorisch wurde und wird diese doppelte Codierung gern als Alternative

² Dieser Prozess hat seither an Dynamik zugenommen (Honig & Ostner, 2014), wobei sich gegenwärtig die Kräfteverhältnisse zwischen Staat und Familie nochmals zugunsten der öffentlichen Kontrolle verschieben.

zweier konkurrierender Modelle entworfen: Auf der einen Seite jene funktionale und entwicklungsbezogene Perspektive, die sich primär aus der Perspektive der Erwachsenen ergibt, und auf der anderen Seite jene, die für sich beansprucht, Kindheit um ihrer selbst willen zu adressieren. Als Bewegung verortet sich die Well-being-Forschung innerhalb dieses Spannungsfelds, das Oelkers in Anschluss an Dewey als Rhetorik von „Kind *oder* Curriculum“ (Oelkers, 2006, Hervorh. im Orig.) bezeichnet, selbst auf der Seite der Kindzentrierung (z. B. Bertram, 2011, S. 270). Jenseits dieser rhetorischen Ebene und des Bedürfnisses der Selbstpositionierung pädagogischer und wohlfahrtspolitischer Akteure zeichnete sich Kindheit jedoch, wie gesehen, bislang stets dadurch aus, dass sie beide Perspektiven auf sich vereinigen konnte: Diskursiv gesehen erweist sich das Kind insofern als Hybrid, als es sowohl in seiner Gegenwärtigkeit und Selbstbezüglichkeit als auch als Entwicklungswesen, das Kompetenzen erst noch erwerben muss, adressiert werden konnte, ohne dass die sich hieraus ergebenden Widersprüche augenfällig geworden wären (dazu ausführlicher Eßer, 2013).

So ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass jenseits der Bewegungsrhetorik in der Praxis der Well-being-Forschung beide Orientierungen nebeneinander stehen (Betz, 2013). Auch wenn die Gegenwartszentrierung besonders herausgestellt wird, gehören etwa für Ben-Arieh neben „childhood as a stage in and of itself“ ökologische Entwicklungstheorien selbstverständlich zum theoretischen Kernbestand der Well-being-Bewegung (Ben-Arieh, 2010, S. 10). Auch die UN-Kinderrechtskonvention, die häufig zur Begründung einer Well-being-Perspektive in Politik und Forschung herangezogen wird, verpflichtet die unterzeichnenden Staaten in § 3 auf das Kindeswohl und führt in § 27 näher aus, dass Kinder „ein Recht auf einen für ihre körperliche, geistige, seelische *Entwicklung* angemessenen Lebensstandard“ hätten. Auch in diesem Zusammenhang geht es also zunächst um ein „becoming“, nicht um ein „being“. Indem die Well-being-Forschung entwicklungsbezogene Ansätze mit gegenwarts- und akteursbezogenen Perspektiven kombiniert, werden Kinder nicht nur „als Konstrukteure ihres eigenen Lebens, ihrer eigenen Umwelt“, sondern eben auch als Akteure „ihrer *eigenen Entwicklung* begriffen und betrachtet“ (Beisenkamp, Klöckner & Hallmann, 2011, S. 278, eigene Hervorh.).

Das Vorhandensein einer solchen Doppelstruktur soll nun eben nicht als Beleg für eine konzeptionelle Schwäche des Well-being-Ansatzes dienen, sondern scheint vielmehr symptomatisch für Kindheit an sich. Die doppelte Kodierung des pädagogischen Kindheitsmoratoriums (Zinnecker, 2000) zwischen Transitorium und Eigenwert ergibt sich aus der diskursiven Verknüpfung von Kindheit und Glück, gemäß der gerade Kinder einen Anspruch auf eine glückliche Kindheit haben: Weil Kinder sich entwickeln müssen, sind sie von bestimmten Aufgaben und Pflichten entbunden, damit sie sich ihrer ‚Natur‘ entsprechend mit Spiel und Freizeit beschäftigen können. Hierdurch ergibt sich ein Freiraum, der mit dem Ende der Kindheit unwiederbringlich beendet ist und der deswegen auch nicht nachgeholt werden kann. Aus diesem Grund soll Kindern ein Recht auf eine (glückliche) Kindheit eingeräumt werden. Der moralische Impetus dieses Arguments wird jedoch wiederum auch aus einer Entwicklungsperspektive gestützt, insofern glücklichen Kindern zugleich bessere Entwicklungschancen zugeschrie-

ben werden können (Beisenkamp et al., 2011, S. 290) – was wiederum zu ihrem Wohlbefinden beitrage.

4. Well-being in reflexiver Perspektive

In historisch-systematischer Perspektive lässt sich der Zusammenhang von Well-being und Kindheit nicht entlang von Great Divides erklären: Vorstellungen von Kindheit lassen sich schwer im Sinne eines Gut-Schlecht- oder Vorher-Nachher-Schemas dichotomisieren und bewerten. Historisch gesehen müssen sowohl der von der Bewegung behauptete Wandel von einer Perspektive des „Well-becoming“ zu einer des „Well-being“ als auch die Entwicklung von „Welfare“ zu „Well-being“ differenziert betrachtet werden: Gegenwärtigkeit wurde bis hinein in die Antike als Privileg und *ein* Element von Kindheit gefasst, das gemeinsam mit Entwicklungsperspektiven funktionierte. Ähnliches lässt sich zum Verhältnis von „Welfare“ zu „Well-being“ konstatieren: Bereits in der für Kinderschutz und -fürsorge als ‚klassisch‘ zu bezeichnenden Zeit um 1900 war das Wohlergehen von Kindern von Belang und wurde mit Vorstellungen einer glücklichen Kindheit verknüpft. „Glück“ war ein Wert, auf den gerade und besonders Kinder Anspruch haben sollten. Nur weil sich Vorstellungen über gute Kindheit historisch gewandelt haben, folgt hieraus für eine kontextsensible Geschichte nicht (Tröhler, 2001), dass frühere Konzeptionen von Fürsorge rein ‚negativ‘ konnotiert waren. So funktional eine solche Fortschrittsrhetorik für die Well-being-Forschung als Bewegung auch sein mag, so schwierig erweist sie sich für eine reflexive Betrachtung auf der Ebene der Wissenschaftspraxis.

Instruktiver erscheint hier die von Honig formulierte Frage nach der Möglichkeit von „Kindheit als *soziale[r]* Tatsache“ (2011, S. 755, Hervorh. im Orig.) schlechthin. Es ist eine Frage, die historisch gesehen durch den Verweis auf das Wohl(ergehen) des Kindes und eine glückliche Kindheit eher verdeckt als gefördert wurde: So konnten etwa die Befürworter eines Verbots von Kinderarbeit durch die moralische Degradierung der Erwerbstätigkeit Minderjähriger als Verletzung des Kindeswohls dethematisieren, dass es im Hintergrund wesentlich um die Umsetzung der allgemeinen Schulpflicht ging (Rosier, 2009, S. 258). Gleichermaßen konnte aus dem Blick geraten, dass mit der Durchsetzung des Verbots von Kinderarbeit auch eine Einschränkung der ökonomischen und sozialen Partizipation von Kindern am öffentlichen Leben einherging (Liebel, 2005, S. 43). Die Annahme anthropologisch gegebener ‚besonderer‘ Schutzbedürfnisse von Kindern trug dazu bei, ein Kindheitsmoratorium von der Welt der Erwachsenen abzugrenzen, das in seiner Begründung nicht mehr an die jeweiligen ökonomischen, politischen, sozialen und generationalen Kontexte rückgebunden werden musste, in dem es sich konstituierte: Kindheit sollte in dieser Argumentation schließlich Kindern gerecht werden, nicht spezifischen Gesellschaften. Dies führte letztlich zur Universalisierung der eigenen historisch und kulturell geprägten Annahme einer guten Kindheit, die sich darauf berufen konnte, was Kinder generell glücklich macht, weil sie eben Kinder sind – wie das Leben im Schoß der bürgerlichen Familie und in der freien

Natur, das beispielsweise in der Kinderschutzdiskussion im beginnenden 20. Jahrhundert als Leitbild fungierte.

Paradoxerweise birgt so auch heute eine aus der Perspektive von Kindern formulierte und auf deren gegenwärtiges Glück bezogene Wohlfahrtspolitik auf einer kindheitstheoretischen Ebene gerade die Gefahr einer Depolitisierung der Diskussion (Garnier, 2013, S. 8): Erstens sind Kinder nicht mehr als jene Kinder beobachtbar, deren sozialer Status, spezifische Bedürfnisse und Artikulationsmöglichkeiten wesentlich von der jeweiligen Kindheit bestimmt sind, mit der sie als Kinder konfrontiert sind. Alternativ definiert der Status „Kind“ das Wohlbefinden als anthropologische Konstante. Zweitens wird „Well-being“ zu einer letztbegründeten und selbstevidenten Maxime, die nicht mehr formulieren muss, worin sie besteht und was sie alles ausblendet. Innerhalb der Well-being-Forschung findet eine solche Form der Universalisierung und Homogenisierung (Betz, 2010, S. 14–15) ihre Entsprechung in weltweiten Untersuchungen, die auf der Grundlage weniger klarer Indikatoren die Qualität von Kindheit übergreifend und vergleichend quantifizieren wollen.

Die historische Rekonstruktion zeigte aber, wie das Wohl(ergehen) von Kindern sehr unterschiedlich codiert sein kann. Gerade in Verbindung mit einer Forderung nach einer glücklichen Kindheit kann das Kindeswohl mit einer konservativen generationalen Ordnung verknüpft sein, die der Programmatik der Well-being-Forschung entgegensteht (Andresen, 2012, S. 67), ohne dass es auf den ersten Blick evident würde. Bereits der Umstand, dass „Glück“ in den Kinderschutzdiskussionen um 1900 als etwas hervorgebracht wurde, das eine hierarchische generationale Ordnung und deutliche Anpassungsleistungen der Kinder voraussetzte, verrät, dass der rhetorische Verweis auf eine glückliche Kindheit allein noch keinen emanzipativen Impetus hat, wie ihn gegenwärtige Well-being-Ansätze für sich beanspruchen. Und auch heute bildet eine Orientierung an glücklicher Kindheit nicht zwangsläufig einen Gegenpol zu defizitorientierten oder an einer hierarchischen generationalen Ordnung orientierten Vorstellungen von Kindheit. So kam der britische Kindheitsforscher Hendrick in einer Analyse aktueller Fernsehshows wie der „Supernanny“ zu dem Schluss, dass sich derartige Formate wesentlich durch eine Verbindung von Glücksversprechen mit autoritären Erziehungsstilen auszeichnen würden: Indem Eltern die Kontrolle über ihre Kinder zurückerlangten, würden sie in der Logik der Sendungen auch dazu ermächtigt, ihr gesamtes Leben in den Griff zu bekommen: „The illusory but comforting message is that through discipline/punishment of our children, we can overcome our difficulties – *once again*, we can be a ‚happy family‘ and, therefore, be ‚HAPPY‘“ (Hendrick, 2010, S. 21, Hervorh. im Orig.). Obwohl der Verweis auf eine glückliche Kindheit in der pädagogischen Rhetorik in aller Regel dazu dient, den eigenen Standpunkt als einen kindzentrierten und deshalb moralisch guten und richtigen auszuweisen, kann das dabei bezeichnete ‚Glück‘ also durchaus als Chiffre für unterschiedliche Moratorien von Kindheit dienen.

Eine nähere Bestimmung dessen, was unter Well-being verstanden wird und an welche Vorstellungen von Kindheit und ‚Glück‘ es gebunden ist, erweist sich jedoch nicht nur deshalb als instruktiv, weil sich hierdurch die Well-being-Perspektive von neokonservativen Entwürfen abgrenzen lässt. Sie wird vielmehr auch in ihrer eigenen For-

schungspraxis kritisch auf ihre normativen Annahmen hin angefragt. So moniert etwa Doris Bühler-Niederberger (2011b, S. 293) an vergleichenden Untersuchungen zum Well-being von Kindern, dass ein mittelschichtsorientierter Bias weitgehend unreflektiert mitgeführt werde. Deshalb würden auch Rangplatzierungen von Ländern „im Wesentlichen das jeweilige Ausmaß wieder[geben], in dem ein Land behütete, lange und geförderte Kindheiten garantiert“ (S. 294).

Betrachtet man den Zusammenhang von Kindheit, Well-being und Glück nicht ideengeschichtlich entlang eines Dualismus von „Kind *oder* Curriculum“ (s. o.), sondern kulturhistorisch, so werden divergierende Ausformulierungen des modernen Kindheitmoratoriums sichtbar – wobei sich das Gros der Well-being-Forschung am ehesten dem zurechnen lässt, was Zinnecker als Modell einer „avanciert modernen Kindheit“ (2004, S. 296–297) beschreibt. Der individualisierte und rationale Akteur, der einem solchen Moratorium als Kindkonstruktion unterliegt, befindet sich in einer privilegierten Position und kann sich auf Augenhöhe gegenüber Erwachsenen artikulieren. So kann das *einzelne* Kind zur Untersuchungseinheit (Ben-Arieh, 2010, S. 13), dessen *individuelles* Wohlbefinden zum Forschungsgegenstand und dessen Well-being zur Zielperspektive werden. Zugleich aber lohnt es sich, mit dieser Setzung des Kindes als rationalem, informiertem und individualisiertem Akteur auch die Kritik aufzugreifen, die gegenüber einem solchen cartesianischen Subjekt formuliert wurde (vgl. etwa klassisch Foucault, 1971/1980, S. 384; Haraway, 1991). In diesem Zusammenhang scheint auch eine Diskussion um die Erweiterung westlich-hegemonialer Standards sinnvoll, wie sie beispielsweise aus postkolonialer Perspektive im Sinne einer Dezentrierung des Subjekts und einer Offenheit für weniger individuumszentrierte Ethiken angeregt worden ist (Bhabha, 1994). Dies würde bedeuten, dass Untersuchungseinheiten weder immer einzelne Kinder darstellen müssen, noch dass es immer um individuelles Well-being geht.

Die Perspektive einer reflexiven Wissenschaftspraxis verlangt nämlich nicht nur, dass Kinder und Kindheit, sondern auch, dass Well-being reflexiv wird. Das bedeutet, dass es in seiner historischen, kulturellen und individuellen Kontingenz zum Gegenstand der Forschung gemacht werden muss (Andresen & Hurrelmann, 2010, S. 4; Stearns, 2013, S. 158). Auch und gerade für die Well-being-Diskussion erscheinen „qualitative in-depth analyses of the underlying assumptions about children and childhood“ (Betz, 2013, S. 637) notwendig, wie beispielsweise Tanja Betz sie vornimmt. Derartig reflexiv gewendet, können die Prämissen der Well-being-Forschung Kindheiten aber auch dahingehend (re-)sozialisieren, dass sie als ein maßgebliches Moment der sozialen und generationalen Ordnung unterschiedlicher Gesellschaften rekonstruierbar werden (in eine solche Richtung weist beispielsweise Schneekloth, 2011, S. 47). Diese Ordnung hat wiederum Auswirkungen auf das konkrete Alltagserleben von Kindern, das jedoch schichtspezifisch ebenso wie lokal, kulturell und individuell differiert (Köhler & Sander, 2010, S. 159). Es ist also nicht die eine glückliche *Kindheit* Gegenstand und Ziel der Forschung, sondern die Rekonstruktion der Möglichkeiten, die sich für Kinder angesichts pluraler und partikularer *Kindheiten* ergeben, um einzeln und gemeinsam Well-being zu erlangen.

Literatur

- Agahd, K. (1901). Ein Schritt vorwärts. Zur Reichsstatistik über die Kinderarbeit in Deutschland. *Zeitschrift für Kinderforschung*, 6(2), 64–71.
- Alanen, L. (2009). Generational Order. In J. Qvortrup, W. A. Corsaro & M.-S. Honig (Hrsg.), *The Palgrave Handbook of Childhood Studies* (S. 159–174). Basingstoke/Hampshire: Palgrave Macmillan.
- Andresen, S. (2012). *Was unsere Kinder glücklich macht. Lebenswelten von Kindern verstehen*. Freiburg i. Br.: Kreuz Verlag.
- Andresen, S., & Hurrelmann, K. (2010). Was bedeutet heute „Glück“ für Kinder? *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 60(38), 3–8.
- Baader, M. S. (2012). Childhood and happiness in German romanticism, in progressive education and in the West German anti-authoritarian Kinderläden movement in the context of 1968. *Paedagogica Historica*, 48(3), 485–499.
- Beisenkamp, A., Klöckner, C. A., & Hallmann, S. (2011). Voraussetzungen für eine gute Kindheit. In S. Wittmann, T. Rauschenbach & H. R. Leu (Hrsg.), *Kinder in Deutschland. Eine Bilanz empirischer Studien* (S. 277–291). Weinheim/München: Juventa.
- Bellmann, J., & Ehrenspeck, Y. (2006). Historisch/systematisch. Anmerkungen zur Methodendiskussion in der pädagogischen Historiographie. *Zeitschrift für Pädagogik*, 52(2), 245–264.
- Ben-Arieh, A. (2000). Beyond Welfare: Measuring and Monitoring the State of Children. New Trends and Domains. *Social Indicators Research*, 52(3), 235–257.
- Ben-Arieh, A. (2008). The Child Indicators Movement: Past, Present, and Future. *Child Indicators Research*, 1(1), 3–16.
- Ben-Arieh, A. (2010). From Child Welfare to Child Well-Being. The child indicators perspective. In S. B. Kamerman, S. Phipps & A. Ben-Arieh (Hrsg.), *From Child Welfare to Child Well-Being. An international perspective on knowledge in the service of policy making* (S. 9–22). Dordrecht: Springer.
- Bertram, H. (2011). Ist Deutschland Mittelmaß für Kinder? Das Konzept „Child well-being“ und die Notwendigkeit mehrdimensionaler Beschreibung von Kindheit für die Betrachtung von Forschungsergebnissen zu „kindlichem Wohlbefinden“. In S. Wittmann, T. Rauschenbach & H. R. Leu (Hrsg.), *Kinder in Deutschland. Eine Bilanz empirischer Studien* (S. 270–276). Weinheim/München: Juventa.
- Betz, T. (2010). Modern Children and their Well-Being. In S. Andresen, I. Diehm, U. Sander & H. Ziegler (Hrsg.), *Children and the Good Life. New challenges for research on children* (S. 13–28). Dordrecht: Springer.
- Betz, T. (2013). Counting What Counts. How Children are Represented in National and International Reporting Systems. *Child Indicators Research*, 6, 637–657. [DOI: 10.1007/s12187-12013-19198-12182]
- Bhabha, H. K. (1994). *The Location of Culture*. London: Routledge.
- Bühler-Niederberger, D. (2011a). *Lebensphase Kindheit. Theoretische Ansätze, Akteure und Handlungsräume*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Bühler-Niederberger, D. (2011b). Gute Kindheiten – gute Kindheitsforschung. In S. Wittmann, T. Rauschenbach & H. R. Leu (Hrsg.), *Kinder in Deutschland. Eine Bilanz empirischer Studien* (S. 292–301). Weinheim/München: Juventa.
- Delitsch, J. (1910). Ursachen der Verwahrlosung Jugendlicher. *Zeitschrift für Kinderforschung*, 15(12), 353–360.
- Eßer, F. (2010a). Die „Zeitschrift für Kinderforschung“ (1896–1914). In B. Dollinger, F. Eßer, C. Müller, M. Schabach & W. Schröer (Hrsg.), *Sozialpädagogik und Herbartianismus. Studien zu einem theoriegeschichtlichen Zusammenhang* (S. 145–167). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

- Eßer, F. (2010b). Kindheit zwischen Familie und Wohlfahrtsstaat. Ein historischer Rückblick. *Forum Erziehungshilfen*, 46(3), 68–72.
- Eßer, F. (2011). Die Geschichte der sozialen Arbeit als Profession. In W. Schröer & C. Schweppe (Hrsg.), *Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online. Fachgebiet Soziale Arbeit* (www.erz-wissonline.de). Weinheim: Beltz Juventa.
- Eßer, F. (2013). *Das Kind als Hybrid. Empirische Kinderforschung (1896–1914)*. Weinheim/München: Beltz Juventa.
- Eßer, F., & Schröer, W. (2011). „Das Paradies der Kindheit“. Disciplinary styles of education and the conditionality of happiness. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 6(3), 299–308.
- Foucault, M. (1971/1980). *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften* (3. Aufl.). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1977/1994). *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Garnier, P. (2013). Childhood as a question of critiques and justifications: Insights into Boltanski's sociology. *Childhood, Online First Version*. <http://chd.sagepub.com/content/early/2013/07/02/0907568213491770> [03.08.2013].
- Gräser, M. (2009). *Wohlfahrtsgesellschaft und Wohlfahrtsstaat. Bürgerliche Sozialreform und Welfare State Building in den USA und in Deutschland 1880–1940*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Großmann, M. (1898). Wie wird ein Kind zum Verbrecher? *Die Kinderfehler. Zeitschrift für Pädagogische Pathologie und Therapie*, 3(5), 130–149.
- Hagen, J. C. (1903). Zur anstattlichen Behandlung unserer sittlich gefährdeten Jugend. *Zeitschrift für Kinderforschung*, 8(1/2/4), 40–44, 81–92, 180–186.
- Haraway, D. J. (1991). A Cyborg Manifesto. Science, technology, and socialist-feminism in the late twentieth century. In Dies. (Hrsg.), *Simians, Cyborgs and Women* (S. 149–181). New York: Routledge.
- Hendrick, H. (2010). Late Modernity's British Childhood. Social investment and the disciplinary state. In D. Bühler-Niederberger, J. Mierendorff & A. Lange (Hrsg.), *Kindheit zwischen fürsorglichem Zugriff und gesellschaftlicher Teilhabe* (S. 43–71). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Honig, M.-S. (2011). Kindheit. In H.-U. Otto & H. Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit* (4., völlig neu bearb. Aufl., S. 750–759). München: Reinhardt.
- Honig, M.-S., & Ostner, I. (2014). Die „familialisierte“ Kindheit. In M. S. Baader, F. Eßer & W. Schröer (Hrsg.), *Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge* [i. E.]. Frankfurt a. M.: Campus.
- Jablonka, I. (2013). Social welfare in the Western world and the rights of children. In P. S. Fass (Hrsg.), *The Routledge History of Childhood in the Western World* (S. 380–399). London/New York: Routledge.
- Kamerman, S. B., Phipps, S., & Ben-Arieh, A. (Hrsg.) (2010). *From Child Welfare to Child Well-Being. An international perspective on knowledge in the service of policy making*. Dordrecht: Springer.
- King, M. L. (2013). Children in Judaism and Christianity. In P. S. Fass (Hrsg.), *The Routledge History of Childhood in the Western World* (S. 39–60). London/New York: Routledge.
- Köhler, T., & Sander, U. (2010). Structural Conditions and Children in Different National Contexts. Introduction. In S. Andresen, I. Diehm, U. Sander & H. Ziegler (Hrsg.), *Children and the Good Life. New challenges for research on children* (S. 159–162). Dordrecht: Springer.
- Liebel, M. (2005). *Kinder im Abseits. Kindheit und Jugend in fremden Kulturen*. Weinheim/München: Juventa.
- McGowan, B. G. (2010). An Historical Perspective on Child Welfare. In S. B. Kamerman, S. Phipps & A. Ben-Arieh (Hrsg.), *From Child Welfare to Child Well-Being. An international perspective on knowledge in the service of policy making* (S. 25–47). Dordrecht: Springer.

- Michel, S., & Varsa, E. (2010). Children and the National Interest. In D. Schuhmann (Hrsg.), *Raising Citizens in the Century of Childhood* (S. 27–49). New York: Berghahn Books.
- Mierendorff, J. (2010). *Kindheit und Wohlfahrtsstaat. Entstehung, Wandel und Kontinuität des Musters moderner Kindheit*. Weinheim: Juventa.
- Mierendorff, J. (2014). Die wohlfahrtsstaatliche Kindheit (1914 bis 1945). In M. S. Baader, F. Eßer & W. Schröer (Hrsg.), *Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge* [i. E.]. Frankfurt a. M.: Campus.
- Mierendorff, J., & Olk, T. (2006). Das Spannungsverhältnis von Familie und Jugendhilfe. Ein historischer Diskurs. In N. Schmidt (Hrsg.), *Handbuch kommunale Familienpolitik. Ein Praxishandbuch für mehr Familienfreundlichkeit in Kommunen* (S. 70–84). Berlin: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge.
- O'Hare, W. P., & Gutierrez, F. (2012). The use of domains in constructing a comprehensive composite index of child well-being. *Child Indicators Research*, 5, 609–629.
- Oelkers, J. (2006). Kind oder Curriculum? Zur Entstehung eines Grundproblems der „modernen“ Erziehung. *Zeitschrift für pädagogische Historiographie*, 12(1), 32–38.
- Oelkers, J. (2007). Heile Welt und Kinderstube. Performanzen der Erziehung im 19. Jahrhundert. In C. Wulf (Hrsg.), *Pädagogik des Performativen. Theorien, Methoden, Perspektiven* (S. 124–136). Weinheim/Basel: Beltz.
- Reckwitz, A. (2006). *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Rosier, K. B. (2009). Children as Problems, Problems of Children. In J. Qvortrup, W. A. Corsaro & M.-S. Honig (Hrsg.), *The Palgrave Handbook of Childhood Studies* (S. 256–272). Basingstoke/Hampshire: Palgrave Macmillan.
- Roth, M. S. (1981). Foucault's History of the Present. *History and Theory*, 20(1), 32–46.
- Schneekloth, U. (2011). Kindheit als Schonraum? Befunde aus der World Vision Kinderstudie 2007. In S. Wittmann, T. Rauschenbach & H. R. Leu (Hrsg.), *Kinder in Deutschland. Eine Bilanz empirischer Studien* (S. 37–48). Weinheim/München: Juventa.
- Schönberger, I. (2005). Theorieentwicklung der Fürsorge. Die Entstehung und Entwicklung der Fürsorgetheorien im Deutschen Kaiserreich zwischen 1896 und 1918 am Beispiel der Zeitschrift für Kinderforschung. In F.-M. Konrad (Hrsg.), *Sozialpädagogik im Wandel. Historische Skizzen* (S. 69–80). Münster: Waxmann.
- Stearns, P. N. (2013). Childhood Emotions in Modern Western History. In P. S. Fass (Hrsg.), *The Routledge History of Childhood in the Western World* (S. 158–173). London/New York: Routledge.
- Swain, S., & Hillel, M. (2010). *Child, Nation, Race and Empire. Child rescue discourse, England, Canada and Australia*. Manchester/New York: Manchester University Press.
- Tröhler, D. (2001). Pädagogische Historiographie und Kontext. *Zeitschrift für pädagogische Historiographie*, 7(1), 26–34.
- Trüper, J. (1906). Landerziehungsheime für Unbemittelte. *Zeitschrift für Kinderforschung*, 11(10), 304–305.
- Wendt, F. M. (1905). Zur Psychologie der Eltern- und Kindesliebe. *Zeitschrift für Kinderforschung*, 10(1), 1–9.
- Ziegler, K. (1900). Zum Egoismus einziger Kinder. *Zeitschrift für Kinderforschung*, 5(3), 89–101.
- Zinnecker, J. (2000). Kindheit und Jugend als pädagogische Moratorien. Zur Zivilisationsgeschichte der jüngeren Generation im 20. Jahrhundert. *Zeitschrift für Pädagogik*, 42. Beiheft, 36–68.
- Zinnecker, J. (2004). Konkurrierende Modelle von Kindheit in der Moderne. Mögliche Konsequenzen für das Selbstverständnis von Kindheits- und Sozialisationsforschung. In D. Geulen & H. Veith (Hrsg.), *Sozialisationsforschung interdisziplinär. Aktuelle Perspektiven* (S. 293–316). Stuttgart: Lucius & Lucius.

Abstract: Current research on child well-being claims to have an understanding of childhood that differs from earlier perspectives in two ways: first of all, “well-being” is said to have replaced earlier notions of “well-becoming” and, second, approaches to child “welfare” have been critically reviewed and developed further. This paper deals with the assumed change from a historical-systematic perspective. It can be shown that, even at the beginning of the 20th century, discussions on child protection and welfare were already oriented towards the well-being of children. This concept of well-being was closely linked to the idea of a happy childhood, which is also a guiding principal for recent research on well-being. Then as now, the child was and is conceived of as a hybrid that could be referred to both in his or her presence and self-reference and as a developing being that still needs to acquire competences before becoming a social agent. On the basis of these findings, the linear change from “well-becoming” and “welfare” to “well-being” is questioned. If the originality of recent approaches to well-being is not derived from a simple dissociation from adult-centered notions of childhood, current research is challenged to substantiate its own programmatic in a different way. Therefore the paper ends with a plea for an approach to child well-being which is reflexive regarding individual, subjective concepts of childhood and which allows to relate these concepts to the concrete social and cultural contexts in which children move.

Keywords: Child Well-Being, Childhood, Child Welfare, Happiness, History

Anschrift des Autors

Dr. Florian Eßer, Universität Hildesheim, Institut für Sozial- und Organisationspädagogik,
Marienburger Platz 22, 31141 Hildesheim, Deutschland
E-Mail: florian.esser@uni-hildesheim.de